

Die Fähigkeit zu schildern

Was macht es mit uns, wenn wir einander ständig Bilder zeigen? Es mag sein, dass man dadurch manchmal „im Bilde“ ist und das Gegenüber besser versteht. Aber wer sich umsieht wird bemerken, dass sehr viele bei fast jeder Begegnung Bilder zeigen, sogar diese versenden, wenn man getrennt ist, um dem Anderen zu zeigen, wo man ist, was man macht, wie chic man aussieht, oder Ähnliches, weil man den alten Slogan glaubt, dass „ein Bild mehr sagt, als tausend Worte“.

Diese Aussage stimmt aber nur, wenn ein Könnler, eine Künstlerin das Bild gemacht hat. Wer einfach in der Gegend herum knipst, dem wird selten ein Bild gelingen, das aussagekräftiger ist als ein paar gekonnt formulierte Sätze. Was Rilke in manchen Gedichten an Atmosphäre einfängt, das gelingt den wenigsten Fotografen. Egal, ob man an den Panter denkt, oder an seine Herbstgedichte.

Ja, Fotografieren ist sehr viel einfacher geworden, weil viele Kameras die Schärfe und die Belichtung automatisch regeln. Aber das heißt noch lange nicht, dass sie auch den idealen Ausschnitt zeigen, auch, wenn sie Zoom-Objektive haben. Die Automatik belichtet einen Turm vor hellem Himmel nicht richtig, sondern er erscheint als dunkle Silhouette. Man muss sich nur einmal die Einstellmöglichkeiten einer Spiegelreflexkamera anschauen, um zu erkennen, dass sogar mit Automatik noch eine ganze Menge Wissen nötig ist, um gute Aufnahmen zu machen.

Bei vielen Smart-Phones werden viele dieser Möglichkeiten erst bei der Nachbearbeitung angeboten, dabei weiß jeder Fotograf, dass als erstes die Aufnahme gelungen sein muss, damit man hinterher noch ein klein wenig Verbesserung heraus kitzeln kann. Eine schlechte Aufnahme kann man zwar nachträglich vielleicht noch retten, aber gut wird sie dadurch nicht.

Das ist nicht schlimm, solange das Wichtigste an einer Aufnahme ist, dass man sich mit ihrer Hilfe an einen schönen Augenblick erinnert. Aber wenn es darum geht jemandem etwas zu zeigen, gar zu erklären, dann sollte die Aufnahme schon gelungen sein, nicht nur richtig belichtet, sondern auch den geeigneten Blickwinkel und Bildausschnitt haben. Das gelingt schon seltner, selbst bei Leuten, die relativ viele Fotos machen, weil es so billig ist.

Was bedeutet das? Da nicht jeder ein professioneller Fotograf ist, gibt es eine große Menge an Bildern, die ein Profi anders und besser hätte machen können. Dann sagt das Bild nicht mehr als 1000 Worte, sondern man muss erklären: „Der Punkt da zwischen den Wellen, das ist ein Seehund!“ Ein typisches Suchbild also, weil man nicht nah genug heran kam oder kein starkes Teleobjektiv dabei hatte. Die Frage ist, ob solche Bilder es überhaupt wert sind gezeigt zu werden? Wäre es nicht klüger die Situation mit ein paar Worten zu beschreiben, in denen die eigenen Gefühle mitschwingen dürfen, etwa so:

„Als wir zum Felsstrand hinunter stiegen, sah ich in den Wellen etwas Runde, wie ein Ball, der auf den Wellen tanzt. Aber als ich genauer hinsah, entdeckte ich, dass es ein neugieriger Seehund war, der schaute, als ob er wissen wolle, was wir da am Ufer tun.“

Wenn man will, kann man hinzu fügen, dass das der erste Seehund war, den man in freier Wildbahn gesehen hat, damit das Gegenüber versteht, wieso man so beeindruckt war.

Die heutige Bilderflut, der die meisten täglich zehn Stunden ausgesetzt sind, entwertet Bilder zu alltäglichen Nebensachen, während frühere Zeichner und Maler für ihre Werke sehr viel länger brauchten und drum den Gegenstand sorgfältig auswählten. Dadurch waren Zeichnungen und Gemälde etwas Besonderes, dem man viel Aufmerksamkeit schenkte. Heute wird man fast überall mit Bildern und Videos belästigt, auch, wenn man gerade gar keine Bilder anschauen möchte. Also schaut man auch gar nicht so genau hin, wie es nötig wäre, wenn man hinterher beschreiben wollte, was man gesehen hat.

Dass heute immer mehr Medien nicht mehr sauber zu trennen vermögen, was Information und was Meinung ist, oder sogar, was Bericht und was Werbung ist, muss man sich nicht wundern, dass es die meisten Laien - mangels guten Vorbildern - auch nicht mehr können.

Wenn aber einerseits die Vorbilder fehlen und man andererseits es gar nicht mehr für nötig hält das genaue Beschreiben zu üben, muss man sich über manches Gestottere und Gegackse nicht wundern, wenn jemand aufgefordert wird etwas zu erklären.

Es geht hier nicht darum Fotografie und Beschreibung gegeneinander auszuspielen, sondern darum dass Fähigkeiten, die man nicht übt, verloren gehen. Die Sprache, also Wörter stehen einem eigentlich immer zur Verfügung, auch, wenn man keinen Stift hat, und kein Papier, um eine Skizze zu machen, und auch keine Kamera.

Ich habe mal einige Jahre fast nicht fotografiert, sondern nur skizziert, weil ich meinte, dass dieser langsamere Vorgang zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Gesehenen führen würde, musste aber feststellen, dass das für mich nicht zutrifft. Manche Erlebnisse sind mir heute noch präsent, obwohl ich kein Bild davon habe, anderen erinnere ich erst wieder, wenn ich ein Bild sehe, aber bei den Zeichnungen erinnere ich oft mehr, wie ich da saß und sie anfertigte, als, was mir eigentlich so wichtig war, dass ich den Block zückte und zeichnete.

Es muss wohl jeder selbst heraus finden, was für einen der beste Weg ist, aber es kann nicht schaden, wenn man die anderen Möglichkeiten (Beschreiben, Zeichnen, Fotografieren) auch beherrscht, und sei es nur als Schule des Sehens, um dadurch genauer hin zu sehen und mehr Details zu entdecken.

Obendrein gibt es Situationen, in denen man besser keine Bilder zeigt, etwa bei einer nächtlichen Autofahrt, weil das den Fahrer ablenken könnte. Wer seine verschiedenen Fähigkeiten übt, hat jedenfalls mehr Möglichkeiten das Leben intensiver zu erleben und Andere daran teilhaben zu lassen, sei es mit Sprache, sei es mit Skizzen, sei es mit Fotos.